

Capricen

*Momente
schwuler
Geschichte*



ms

Rüdiger Lautmann (Hg.)

WEBSITE DES VERLAGS

www.maennerschwarm.de/verlag

EBOOKS BEI MÄNNERSCHWARM

www.maennerschwarm.de/ebooks

CAPRICEN

Momente schwuler Geschichte

zusammengestellt von Rüdiger Lautmann

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2014

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Rüdiger Lautmann (Hg.)
Capricen
Momente schwuler Geschichte

© für diesen Sammelband: Männerschwarm Verlag,
Hamburg 2014

© der einzelnen Texte bei den Autor_innen

Umschlaggestaltung: Carsten Kudlik, Bremen,
unter Verwendung der Karikatur «Nachtleben in Potsdam»,
in: «Der wahre Jakob» 26. Nov. 1907

Druck: SoWa, Polen

1. Auflage 2014

ISBN Druckausgabe 978-3-86300-167-4

ISBN Ebook-Ausgabe 978-3-86300-172-8

Männerschwarm Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de



DIE AUTOR_INNEN
WIDMEN IHRE BEITRÄGE
MANFRED HERZER
ZU SEINEM 65. GEBURTSTAG

INHALT

Vorrede	9
 <i>Die Organisation: Wie Homosexuelle sich zusammentun</i>	
<i>Kevin Dubout</i> : Aufklären, vernetzen, entgegenen. Zur unmittelbaren Vorgeschichte des WhK (1894-1897)	15
<i>Jens Dobler</i> : Vor und neben Magnus Hirschfeld: <i>Das Geschlecht</i> von Reinhold Gerling	40
<i>Norman Domeier</i> : Imaginationen einer ‹homosexuellen Internationale› im frühen 20. Jahrhundert	46
 <i>Der Pionier: Magnus Hirschfeld</i>	
<i>Florian G. Mildenberger</i> : Syphilis, Salvarsan, Sexualreform. Ein fast vergessenes Vermächtnis Magnus Hirschfelds und seiner Mitstreiter in der Sexualreformbewegung	69
<i>Heinz-Jürgen Voß</i> : Zwischen Bewegung und Wissenschaft: Hirschfeld zu geschlechtlichen Zwischenstufen – und das Abbrechen mit der Nazi-Zeit	87
<i>J. Edgar Bauer</i> : <i>The whole man</i> : Zwölf Notate zu Erich Fromms Auffassung vom Menschen und der Frage nach Charles Darwins Hermaphroditen	109
 <i>Die Emanzipation: Der politische Weg</i>	
<i>Rüdiger Lautmann</i> : Ein homophober Kriegsgeneral: Karl v. Einem (1853 bis 1934)	135

<i>James D. Steakley: Kommunistische Kraftkerle und schwule Zombies. Die Kommunistische Partei der USA und die Homosexuellen in den frühen 1930er Jahren</i>	156
<i>Siegfried Tornow: Orientalische Gelassenheit und europäische Moderne. Thomas Bauers Ambiguität, der Islam und die Schwulen</i>	190
<i>Die Einzelnen: Zwischenfälle schwulen Lebens</i>	
<i>Bernd-Ulrich Hergemöller, Viel Lärm um unsägliche Wollust. Der Fall Raymund Pascal in Avignon 1365-1368</i>	207
<i>Daniel F. Brandl-Beck: Der Maler Marsden Hartley reist durch Deutschland</i>	225
<i>Marita Keilson-Lauritz: Hans Dietrich Hellbach und die Freundesliebe im 18. Jahrhundert</i>	254
<i>Wolfgang von Wangenheim: Frühlings Erwachen mit Loths Weib</i>	267
Nachwort	275
Verzeichnis der Schriften von Manfred Herzer	278
Über die Autor_innen	296

VORREDE

Mittlerweile gehören LSBT*I-Themen ebenso zur großen Politik wie der gesamte Genderbereich und das Sexualstrafrecht. Das ist eine überraschende und bislang kaum verstandene Verschiebung von Schwerpunkten. Und wenn kolportiert wird, in den kürzlichen Verhandlungen zur Bildung einer Großen Koalition im Bundestag habe die ‹Homo-Ehe› im Tauschhandel gegen den ‹flächendeckenden Mindestlohn› gestanden, dann ist das ebenso glaubhaft wie inhaltlich absurd. Immerhin hat die Aufwertung der Geschlechtsthematik es ermöglicht, dass in den Bereichen der höheren Bildung die früher randseitigen Gegenstände offiziell beforscht und gelehrt werden können: Geschlechter, Gender und Queer kommen neuerdings in der Denomination von Professuren, Modulen und Studiengängen vor.

Was heute weltweit mit *queer*, LGBT*I, *gay* und anderen Kunstworten benannt wird, das verfügt über eine Vorgeschichte, deren Gründungsereignisse in den Jahrzehnten vor und nach 1900 liegen. Damals verließ die mann-männliche Liebe das hässliche Bezeichnetsein als ‹widernatürliche Unzucht›. In schnellem Wandel entstanden Begriffe wie Uranismus, conträre Sexualempfindung, Homosexualität und manch andere. Außerwissenschaftlich redete man über Päderasten, Tribaden, Kinäden, Warme, 175er und mit vielen anderen unfreundlichen Bezeichnungen. Auch gibt es seitdem zahlreiche Versuche, theoretisch zu erfassen, wo die gleichgeschlechtliche Körperintimität zwischen Frauen, zwischen Männern herkommt und wie auf sie zu reagieren sei. Zur Ruhe ist die Front der Worterfindungen und Erklärungen nie gekommen. Das kann sie auch gar nicht, solange Heteronormativität den Ton angibt und einen fraglosen Hintergrund des Geschlechtsdenkens bildet.

Der Band enthält Beiträge zur historischen und politischen Würdigung der Homosexualitäten. Die Artikel zeigen, wie sich die herrschende Sexualkultur gegen das gleichgeschlechtliche Begehren sperrt, es widerwillig zur Kenntnis nimmt und Reaktionen entwickelt. Zum Thema werden die Homosexualität_en durch die Selbstartikulation, wobei wir immer an das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee denken, das eine Vorgeschichte hat (dazu nachher der Aufsatz von *Kevin Dubout*). Und wäre dieses nicht durch Magnus Hirschfeld gegründet worden, dann hätten andere etwas Ähnliches ins Leben gerufen (*Jens Dobler*). Hirschfelds Schriften regten viele Diskurse an, darunter auch gendertheoretische (*Heinz-Jürgen Voß*, *J. Edgar Bauer*) und sexualhygienische (*Florian Mildenerger*). Die Idee einer ‹Homo-Internationale›, die den Eulenburg-Skandal befeuerte (*Norman Domeier*), findet sich auch beim elsässischen Aktivisten E. Wilhelm (*Dubout*). An der gegnerischen Front betätigten sich als maßgebliche Kräfte der Militarismus (*Rüdiger Lautmann*), die politischen Parteien (auch die Linke? *James D. Steakley*) und die Religionen (entlastend bezüglich des Islam: *Siegfried Tornow*). Die Homophobie früherer Epochen führte zu Strafprozessen (*Bernd-Ulrich Hergemöller*), zu Sehnsuchtsreisen (*Daniel F. Brandl-Beck*), zu übervorsichtigen Studien (*Marita Keilson-Lauritz*) und zu lang verzögerter Selbsterkenntnis (*Wolfgang von Wangenheim*). All diese Momentaufnahmen wollen als ein Kaleidoskop der Homohistorie gelesen sein.

Über das gleichgeschlechtliche Phänomen wurde bis vor kurzem meist außerakademisch nachgedacht. Die Wissenschaften hatten es in ihre Randbezirke verbannt. Auf der Freibank von Psychiatrie und Kriminologie boten sie ihre Resultate feil. Was hingegen die authentischen Homotheoretiker schrieben, von Heinrich Hößli über Karl Heinrich Ulrichs bis zu Magnus Hirschfeld, das wurde als nicht ganz seriös disqualifiziert, gleichwohl als Lieferant für Informationen genutzt, angefangen bei Richard v. Krafft-Ebing in seiner grundlegenden *Psychopathia sexualis* (1886).

Noch in den ersten drei Emanzipationsjahrzehnten seit 1970 blieb der bornierte Duktus bestehen. Nur zögernd näherte sich *Academia* dem The-

ma, unterschiedlich schnell in den einzelnen Disziplinen. Zu den Letzten zählt hier die Geschichtswissenschaft, die das Homosexuelle allenfalls auf den Nebenplätzen der Biographik oder Dokumentation behandelte. Andere Disziplinen (Philosophie, Philologie, Soziologie) sichtigten die Vergangenheit und stellten Entwicklungsthesen vor. Und wiederum mussten Leute aus den Bewegungen einspringen, um die Ereignisse aus der Gründerzeit nach 1860, der vorletzten Jahrhundertwende, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zu untersuchen – vor Ort, in den Archiven, mit Lebensläufen.

Nennen wir hierzu Manfred Herzer, der mit diesem Buch geehrt werden soll. Von ihm ist seit 1974 in zahlreichen Publikationen, Editionen und Ausstellungen ein Werk geschaffen worden, das nach und nach neben einem Hauptberuf entstand. Der Fall ist exemplarisch für die Wissensproduktion zur Homosexuellengeschichte. Überaus vieles auf diesem Felde ist von Werkstattgruppen, unfinanzierten Vereinen und Einzelkämpfer_innen nebenberuflich geleistet worden. Die Forschung steht hier einmal nicht «auf den Schultern von Riesen», wie sonst im Reich des Geistes, sondern auf einem ansehnlichen Hügel kleinteiliger Arbeiten. Sie machen heute hauptsächlich das Korpus von Kenntnissen aus, welche die institutionalisierte Wissenschaft zunehmend aufgreift.

Die Idee zu diesem Bande entspringt einer Opposition: *Etablierte und Außenseiter* (wie ein Buch von Norbert Elias heißt). Akademisch arrivierte (oder aufsteigende) Autor_innen wurden um Beiträge gebeten und dabei auf den Autor Manfred Herzer hingewiesen. Seit der Jahrtausendwende ist das Thema Homosexualität auch in der Geschichtswissenschaft angekommen, über einige frühere Ausnahmen hinaus. So versammeln sich hier Originalbeiträge, welche die Leistungsfähigkeit des Faches zeigen sollen. Am Ende bleibt die Frage, inwieweit die professionell und institutionell abgesicherten Texte mehr oder anderes bieten als die langjährige Arbeit aus der Mitte einer sozialen Bewegung.

Rüdiger Lautmann

Berlin, im Januar 2014

DIE ORGANISATION

WIE HOMOSEXUELLE
SICH ZUSAMMENTUN

AUFKLÄREN, VERNETZEN,

ENTGEGNEN

ZUR UNMITTELBAREN VORGESCHICHTE
DES WHK (1894-1897)

KEVIN DUBOUT

Der Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) ging zwischen 1894 und 1897 ein breites Spektrum von Initiativen voraus, von denen hier Eugen Wilhelm (Numa Praetorius)¹ aus Straßburg betrachtet wird. Der langjährige WhK-Mitarbeiter führte über Jahrzehnte ein Tagebuch, aus dem im Folgenden berichtet wird.² Spricht man von «Vorgeschichte», so läuft man Gefahr, verstreute Ereignisse rückblickend so darzustellen, als würden sie sich auf ein (freilich noch nicht so formuliertes) bewegungspolitisches Ziel zubewegen. Mit «Vorgeschichte» sind

¹ Zu Eugen Wilhelm siehe: Herzer, Manfred: Eugen Wilhelm (Numa Praetorius), in: Lautmann, Rüdiger (Hg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt am Main: Campus 1993, S. 130-133; ders.: Eugen Wilhelm (Numa Praetorius) (1866-1951), in: Sigusch, Volkmar / Grau, Günter (Hg.): Personenlexikon der Sexualforschung, Frankfurt am Main: Campus 2009, S.764-766; Hergemöller, Bernd-Ulrich (Hg.): Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Berlin: Lit 2010, S. 1265-1266.

² Zur Entdeckung des Tagebuchs siehe: Schlagdenhauffen, Régis: Bericht über die Forschung über Eugen Wilhelm alias Numa Praetorius, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 48, 2011, S. 22-23. Ich bedanke mich an dieser Stelle bei Régis Schlagdenhauffen, der die Tagebücher Eugen Wilhelms in Zusammenarbeit mit der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e. V. (Berlin) entdeckt und mir die entsprechenden Hefte für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hat.

hier keine abgestimmten Bestrebungen gemeint, die zielbewusst auf ein Endergebnis (das WhK) hingearbeitet hätten. Trotz des teleologischen Beigeschmacks soll damit dennoch hervorgehoben werden, dass einzelne, unterschiedliche Impulse der Gründung des WhK den Weg geebnet haben, ohne dass es jedoch dazu kommen musste. Von «Vorgeschichte» zu sprechen erscheint außerdem insofern berechtigt, als an diesen Initiativen drei der frühen Mitarbeiter bzw. Unterstützer des Komitees (Eugen Wilhelm, Eduard Oberg, Richard von Krafft-Ebing) beteiligt waren.

Aufgrund der dürftigen Quellenlage ist die Vor- und Frühgeschichte des WhK schwer zu ermitteln.³ Fest steht allerdings, dass die kritischen Stimmen gegen den § 175 seit Anfang der 1890er Jahre lauter und zahlreicher wurden. In der medizinischen und juristischen Fachwelt sprachen sich einige liberale Psychiater und Rechtswissenschaftler für die Straffreiheit aus. Über Fachkreise hinaus erreichten medizinische Studien zum Thema der «konträren Sexualempfindung», obwohl ursprünglich für ein Fachpublikum gedacht, zunehmend eine breitere Öffentlichkeit, wie der buchhändlerische Erfolg der «Psychopathia sexualis» beweist.⁴ Im Leipziger Verlag von Max Spohr begannen ab 1893 sogar überwiegend laienhafte Betroffene selbst, in populärwissenschaftlichen Aufklärungsschriften das Wort zu ergreifen und die Weichen für eine

³ Die wichtigste, aber mitunter problematische Quelle sind die 25 Jahre nach der Gründung des Komitees verfassten Erinnerungen Hirschfelds. Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung. 1897-1922. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley, Berlin: Verlag rosa Winkel 1986. Auf die Darstellung der ferneren Ursprünge und Vorkämpfer der Homosexuellenbewegung wird hier verzichtet. Für einen Überblick siehe: Herzer, Manfred: Opposition im 19. Jahrhundert, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin: Verlag rosa Winkel 1997, S. 27-33.

⁴ Müller, Klaus: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Biographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin: rosa Winkel 1991, S. 204; Oosterhuis, Harry: Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity, Chicago: University of Chicago Press 2000, S. 185.

Bewegung zu stellen.⁵ Die Bemühungen von Eugen Wilhelm gehörten zweifellos in diesen Kontext und hatten mit den obengenannten Aktionen viele Gemeinsamkeiten, wenn auch einige spezifische Züge. Der vorliegende Beitrag möchte das Bild der vielfältigen Initiativen, die sich vor der WhK-Gründung entfalteten, ergänzen, ohne den Anspruch zu erheben, letztgültige Antworten zu geben. Die verschiedenen Impulse, die von Wilhelm in den Jahren 1894 bis 1897 ausgingen, werden unter drei Gesichtspunkten untersucht: Aufklärungsarbeit, Vernetzungsbestrebungen und kämpferische Entgegnungen.



*Der Straßburger Richter
Dr.iur. Eugen Wilhelm*

(Privatsammlung, alle Rechte vorbehalten)

AUFKLÄREN: ZWISCHEN TATENDRANG UND MACHTLOSIGKEITSGEFÜHL

Wilhelm war ein nahezu idealtypischer Vertreter des bildungsbürgerlichen Liberalismus des 19. Jahrhunderts, der grundsätzlich zwischen elitärer Verachtung für die Massen und Vertrauen in die Volksaufklärung,

⁵ Lehmstedt, Mark: Bücher für das «dritte Geschlecht». Der Max-Spohr-Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881-1941), Wiesbaden: Harrassowitz 2002, S. 44-70.

zwischen kulturpessimistischen Dekadenzgedanken und optimistischer Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit schwankte. Diese Grundeinstellung sollte sein Engagement maßgeblich und dauerhaft prägen. Zu einer ersten, und doch für Wilhelm bereits typischen Intervention war es im Frühjahr 1891 gekommen, als er in der Presse von der Festnahme von achtzehn Männern in einer Pariser Badeanstalt wegen Aufregung öffentlichen Ärgernisses erfuhr; darauf folgten eine heftige Pressekampagne und ein aufsehenerregender Prozess.⁶ Zunächst *«bekümmert und niedergeschlagen»*, dass *«selbst in Paris Urninge* nicht unbestraft bleiben»*,⁷ ließ er dennoch rasch *«dem Verteidiger eines der Angeklagten [...] einen anonymen Brief»* zukommen, der *«eine Erklärung des Uranismus»* und *«einen Hinweis auf Krafft-Ebing»* enthielt.⁸ An dieser spontanen Aktion waren sein vorbehaltloses Vertrauen in die emanzipatorisch-aufklärerische Wirkung der (sexualpathologischen) Wissenschaft sowie die Grenzen (Anonymität), die seinem Engagement gesetzt waren, schon erkennbar. Nachdem Wilhelm Mitte 1890 die *«Psychopathia sexualis»* mit Begeisterung und Erleichterung gelesen hatte, war er über die Vermittlung eines mit ihm befreundeten Straßburger Arztes in Verbindung mit Krafft-Ebing (1840–1902) getreten und hatte ihm – anonym – seine eigene Lebensgeschichte sowie eine juristische Abhandlung zur Abschaffung des § 175 zukommen lassen. Erstere nahm Krafft-Ebing in den immer ausführlicher werdenden autobiografischen Korpus des *«Psychopathia sexualis»* auf, und wirkte an der Veröffentlichung der letzteren mit.⁹ Im Wiener

⁶ Zum Skandal der *Bains de Penthièvre*: Revenin, Régis: *Homosexualité et prostitution masculines à Paris (1870-1918)*, Paris: L'Harmattan 2005, S. 62 f.

⁷ Tagebuch-Eintrag vom 26. April 1891 (Heft 10). Das Tagebuch Eugen Wilhelms ist überwiegend in französischer Sprache verfasst. Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen der zitierten Einträge von mir; einzelne Wörter, die im Original auf Deutsch vorliegen, sind mit einem * gekennzeichnet. Die im Original mit griechischen Buchstaben verschlüsselten Stellen werden hier *kursiv* gesetzt. Abkürzungen wurden aufgelöst, die Orthographie korrigiert, die Interpunktion behutsam angepasst. Gestrichene Stellen werden dagegen nicht wiedergegeben.

⁸ Tagebuch-Eintrag vom 27.-30. April 1891 (Heft 10).

⁹ Tagebuch-Eintrag vom 8.-12. Juli 1891 (Heft 11); von Krafft-Ebing, Richard:

Psychiater sah Wilhelm also nicht nur einen verständnisvollen Facharzt, der als Erster die konträre Sexualempfindung «ins richtige Licht gestellt» habe, nämlich als einen angeborenen, wenn auch «krankhaften Zustand des Geistes»,¹⁰ sondern auch einen Verbündeten, dessen Lehren sich für die Kritik an der bestehenden Gesetzgebung eigneten. Daraus wird ersichtlich, dass Wilhelm unter «Urning» zunächst die Krafft-Ebingsche, Mitleid verdienende, neuropathische Erscheinung verstand und nicht den selbstbewussten, aktionsorientierten, öffentlich auftretenden Ulrichsschen Urning.¹¹ 1891 ging es nicht über diese spontane Einzelaktion (autobiografisches Bekenntnis, juristische Abhandlung, einmalige Verbreitung der Schriften Krafft-Ebings) hinaus: Es lag kein systematisch angelegtes Projekt vor, das in einer organisierten Aktionsform hätte münden können.

Erst drei Jahre später trat er wieder in Kontakt mit Krafft-Ebing. Inzwischen waren zwei grundlegende Veränderungen in Wilhelms Leben eingetreten, die in ihm einen stärkeren Tatendrang aufkommen ließen. Zum einen hatte er die «*hiesige urnische Welt*» in Straßburg entdeckt und erfreute sich bald durch Auslandsreisen sogar einer «immer größeren Initiation ins internationale *urnische* Leben».¹² Die Herausbildung eines Wir-Gefühls war dieser urnischen Sozialisation zu verdanken: Damit wurde die bislang abstrakte, weil hauptsächlich über die Lektüre psychiatrischer Werke konstruierte Figur des Urnings durch die Erkenntnis einer kollektiven, klassen- und nationenübergreifenden Erscheinung abgelöst. Zum anderen verstärkte die berufsbedingt wiederholte Auseinandersetzung Wilhelms mit Verfahren nach § 175 seine beginnende

Neue Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathia sexualis. Eine medicinisch-psychologische Studie, 2. Aufl., Stuttgart: Enke 1891, S. 102-110; Dr. jur. *** [Eugen Wilhelm]: § 175 des deutschen Strafgesetzbuches und die Urningsliebe. Mit einem Nachwort von Professor Dr. Krafft-Ebing, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 12, 1892, S. 34-54.

¹⁰ Dr. jur. *** 1892, S. 42.

¹¹ Zum Ulrichsschen Urning siehe: Sigusch, Volkmar: Karl Heinrich Ulrichs: der erste Schwule der Weltgeschichte, Berlin: Verlag rosa Winkel 2000.

¹² Tagebuch-Einträge vom 10. Oktober 1892 (Heft 13) und 1. Januar 1895 (Heft 16).

Gruppenidentität weiter: Nach seiner Ernennung zum Gerichtsassessor am 15. November 1893 wurde er an verschiedenen elsässischen Gerichten als Hilfsrichter beschäftigt¹³ und musste an Verfahren gegen ggf. ihm bekannte Männer mitwirken. Dabei kam eine Mischung aus Angst, Wut und Machtlosigkeit im Tagebuch zu Ausdruck. Folgende Konfrontation gibt Aufschlüsse darüber, wie solche Situationen zwar zermürbend, letztendlich jedoch identitätsstiftend wirkten:

Auf der Sitzung heute Morgen ging es beim ersten Prozess um widernatürliche Unzucht. Meine Aufregung war groß, der Schock dauert noch an: Der Angeklagte war ein reizender, entzückender, bezaubernder junger Mann, 22 Jahre alt. [...] Der Gerichtsmediziner – ein vollkommener Idiot, dessen Unintelligenz mir bereits bei früheren Verfahren aufgefallen war – schließt aus der Anusuntersuchung nicht nur auf onanistische, sondern auch auf päderastische Handlungen. Mit zitternder Stimme versuche ich, den Arzt um eine Stellungnahme zum psychischen Zustand des Angeklagten zu bitten, und frage, ob er nicht etwa zur Klasse der Conträrsexualen*, von denen Krafft-Ebing in seinem Buch handelt, gehöre. [...] Und doch ist zu seinen Gunsten nichts, nichts zu tun. Und doch könnte auch ich in die gleiche Situation geraten. Ach es gibt irrsinnige Momente, in denen ich laut schreien könnte: Ja ich auch bin ein Conträrsexualler*, ein Urning*; und dessen schäme ich mich nicht; die Natur hat mir diesen Trieb gegeben und ich habe genauso ein Recht auf Liebe wie ihr Idioten. Und je mehr ihr mich verurteilt, desto mehr treibt ihr mich zum Hass auf euch und desto klarer wird mir die Ungerechtigkeit eurer Gesetze, die Tiefe eurer Dummheit und den Umfang eurer Unintelligenz.¹⁴

Durch seine richterliche Tätigkeit wurde das Urningtum zu einer durch

¹³ Archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg, 108 AL 449, Personalakten des Referendars Wilhelm, Bd. 2, Ernennung zum Gerichtsassessor durch den Staatssekretär von Puttkamer, 1. Dezember 1893 (Abschrift).

¹⁴ Tagebuch-Eintrag vom 13. November 1894 (Heft 16).

gemeinsame Erfahrungen geprägten Gruppe, die verteidigt gehörte. Solidaritätsgefühl und Tatendrang entstanden als Reaktion auf die ‹Unwissenheit› seiner Kollegen. Zwar haben Untersuchungen inzwischen aufgezeigt, dass die Pathologisierung in der gerichtlichen Praxis eher zur Ausdehnung des Tatbestandes als zur Milderung der Strafe beigetragen hat.¹⁵ Die Härte der Verfolgung führte Wilhelm dennoch auf die unzureichende Rezeption der Sexualpathologie zurück, darauf, dass «die ganzen Schriften zum Urningtum von den Richtern noch so gut wie ignoriert werden und die Verteidigung durch Moll und Krafft von Gerichten und Staatsanwälten unbeachtet bleiben.»¹⁶ So galt es, das Hauptaugenmerk auf diese zu richten und durch ‹Aufklärung›, also die Verbreitung der einschlägigen Schriften in erster Linie diejenigen über die neuesten Erkenntnisse zu informieren, die unmittelbar an der strafrechtlichen Repression beteiligt waren, um dadurch die Rechtspraxis einzulenken.

Dies gab den Anlass zur erneuten Kontaktaufnahme mit Krafft-Ebing, die wieder über die Vermittlung eines vertrauenswürdigen Freundes lief. Im Sommer 1894 unterbreitete Wilhelm dem Wiener Psychiater die Idee einer «Petition zur Abschaffung des Paragraphen», die dem Reichstag vorzulegen wäre; daraufhin schickte Krafft-Ebing seine soeben erschienene Denkschrift «Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter» nach Straßburg.¹⁷ Das Vorwort der Broschüre enthielt eine klassische Begründung der intellektuellen Wortergreifung und Stellungnahme, nämlich die Berufung auf ein Fachwissen, das einem Ungerechtigkeiten bewusst macht und einen deswegen verpflichtet, etwas dagegen zu tun:

Das dem Staatsbürger zustehende Recht der freien Meinungsäußerung wird zur moralischen Pflicht, wenn derselbe vermöge besonderer Kenntnisse und Erfahrungen, die ihm sein Beruf vermittelte,

¹⁵ Hutter, Jörg: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main: Campus 1992.

¹⁶ Tagebuch-Eintrag vom 9.-18. Juni 1894 (Heft 15).

¹⁷ Tagebuch-Einträge vom 9.-18. Juni 1894 und 19.-28. Juni 1894 (Heft 15).

im Stande ist, zur Beseitigung von Irrthümern beizutragen, welche das öffentliche Wohl zu schädigen geeignet sind.¹⁸

Von einer sexualpathologischen Perspektive aus plädierte Krafft-Ebing für die Straffreiheit für Urninge, deren Trieb zwar ein krankhafter, jedoch ein angeborener, also unverschuldeter sei. Da sich Wilhelm zu diesem Zeitpunkt «ganz auf den Standpunkt Krafft-Ebing stellt[e]»,¹⁹ enthielt die Denkschrift für ihn tatsächlich «genau das, was zum Thema der Urninge* gesagt werden musste».²⁰

Krafft-Ebing wurde in doppelter Hinsicht zum Einsatz gebracht. Einerseits wollte ihn Wilhelm dazu bewegen, Einfluss auf prominente Vertreter der Rechtswissenschaft und -praxis auszuüben. So bat er ihn darum, an den Strafrechtswissenschaftler Franz von Liszt (1851–1919) zu schreiben, damit dieser sich in seinem immer wieder neu aufgelegten «Lehrbuch für das deutsche Strafrecht» «offener für die Abschaffung des § 175 ausspricht», aber auch an die damals maßgeblichen Strafrechtskommentatoren Theodor Oppenhoff (1820–1899) und Justus Olshausen (1844–1924), damit sie die neuen sexualpathologischen Erkenntnisse in ihren Erläuterungen berücksichtigen: «Ein Wort von diesen Kommentatoren würde mehr bewirken als zehn Auflagen der Psychopathia sexualis.»²¹ Wilhelm vertraute also auf die gezielte Aufklärung von Multiplikatoren, denen er ein hohes Wirkungspotential zuschrieb. Ende 1894 bat er Krafft-Ebing erneut um Unterstützung: Diesmal sollte dieser den Schweizer Strafrechtler Karl Stooss (1849–1934) überreden, sich in der damaligen Debatte um ein einheitliches Strafgesetzbuch für die Schweiz gegen die Bestrafung der «widernatürlichen Unzucht» auszusprechen,

¹⁸ von Krafft-Ebing, Richard: *Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter. De Sodomia ratione sexus punienda. De lege ferenda et de lege lata.* Eine Denkschrift, Leipzig, Wien: Deuticke 1894, S. 3.

¹⁹ Herzer 2009, S. 765.

²⁰ Tagebuch-Eintrag vom 29. Juni – 2. Juli 1894 (Heft 15).

²¹ Tagebuch-Eintrag vom 29. Juni – 2. Juli 1894 (Heft 15). Olshausen (Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches) wirkte zu diesem Zeitpunkt am Reichsgericht in Leipzig und Oppenhoff (Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich) war Landgerichtspräsident in Aachen.

sowie Liszt dazu anregen, die Frage im Rahmen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung zu erörtern.²² Diese wiederholten Bitten stellten den ersten Versuch Wilhelms dar, eine systematische Aktion in Gang zu bringen, die sich argumentativ auf die Sexualpathologie, strategisch aber auf die Spitzenjuristen des deutschsprachigen Raumes und den Einsatz der fachlichen Autorität Krafft-Ebings stützte.

Andererseits sollten Krafft-Ebings Ideen, in erster Linie die explizit an die juristische Fachwelt gerichtete «Denkschrift» gezielt verbreitet werden. Diese Aktionsform entsprang zunächst seiner unmittelbaren Reaktion auf die Verfahren, an denen er als Hilfsrichter selbst mitwirkte und die ihn den «zwingenden Drang» [envie furieuse] verspüren ließen, «irgendetwas zu tun»,²³ um dem Gefühl der Machtlosigkeit zu entkommen. Diese spontanen Vorsätze setzte er jedoch selten um. Hatte er sich während eines Prozesses im Sommer 1894 entschlossen, «die Broschüre ans Gericht anonym mit der Widmung: <zum richtigen Verständnis und Beurtheilung des Falls [...] als typisches Beispiel von Conträrsexualem und nicht Päderast oder gewerbsmäßige Hetäre> zu schicken», so tat er dies doch nicht, «aus Angst, die Zusendung könne den Verdacht wecken».²⁴ Mit der Verbreitung von Aufklärungsschriften knüpfte Wilhelm an die Aktionen Karl Heinrich Ulrichs (1825 –1895) an, der laufende Prozesse gegen Urninge und Strafrechtsreformdebatten selbst zum Anlass genommen hatte, den zuständigen Justizbehörden, Juristenorganisationen (etwa den Mitgliedern des Deutschen Juristentages 1868) und weiteren einflussreichen Persönlichkeiten seine Schriften zukommen zu lassen.²⁵

²² Tagebuch-Eintrag vom 12.-25. Dezember 1894 (Heft 16). Zu den Debatten um die gesetzlichen Bestimmungen in der Schweiz siehe: Schlatter, Christoph: «Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen». Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich: Chronos 2002, S. 49-57.

²³ Tagebuch-Eintrag vom 28. August 1894 (Heft 15).

²⁴ Tagebuch-Einträge vom 29. Juni – 2. Juli 1894 (mit Widmung auf Deutsch im Original) und 2.-14. Juli 1894 (Heft 15).

²⁵ Kennedy, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk, 2., überarb. Aufl., Hamburg: MännerschwarmSkript 2001, S. 105, 139 f., 191, 286.

Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit wiesen die Interventionsformen Ulrichs in den 1860er und Wilhelms in den 1890er Jahren jedoch grundsätzliche Unterschiede auf. In einem wesentlichen Punkt fiel Wilhelm deutlich hinter Ulrichs' Aufklärungsarbeit zurück: Aufgrund seiner Stellung im Justizdienst agierte er versteckt und betrieb dabei einen sehr hohen Vorsichtsaufwand.

Da Wilhelm nicht im eigenen Namen für die Straffreiheit eintreten konnte, ließ er andere in seinem Auftrag aufklären. Dadurch bekam die Aktion zugleich einen immer systematischeren Charakter. Anfang 1895 schickte er 200 Mark, sowie 150 Mark von einem mit ihm befreundeten Urning, an Krafft-Ebing zur kostenlosen Verbreitung der Broschüre.²⁶ Der Spende wurde eine «Liste von 200 Anschriften: Gerichtsexperten, Staatsanwälte, Zeitungen, Abgeordnete, Professoren» beigefügt: «Was wird wohl daraus? Wahrscheinlich wenig, oder nichts.»²⁷ Da Wilhelm zu diesem Zeitpunkt ein unbesoldeter Gerichtsassessor war, der – wenn überhaupt – mit einer monatlichen «Diät» von etwa 200 Mark rechnen konnte,²⁸ entsprach die Spende ungefähr einem monatlichen Einkommen. Wilhelm stammte zwar aus einer wohlhabenden Familie und war dadurch keineswegs armutsbedroht; nichtsdestoweniger unterstrich die Höhe der Spende seine finanzielle Opferbereitschaft. Die erfolglose Anfrage weiterer vermögender Urninge bestätigte ihn hingegen in seinem pessimistischen Elitedenken: «[...] nicht einmal eine Antwort bekommen. Ach wie wenige *Urninge** eine Veränderung ihres Schicksals verdienen!»²⁹

²⁶ Tagebuch-Einträge vom 12.-25. Dezember 1894 und 8.-28. Februar 1895 (Heft 16).

²⁷ Tagebuch-Eintrag vom 1.-9. März 1895 (Heft 16).

²⁸ Der Diätensatz für Assessoren in Preußen wurde ab 1893 auf 200 Mark monatlich festgelegt; ungefähr die Hälfte von ihnen war allerdings unentgeltlich tätig. Kolbeck, Thomas: Juristenschwemmen. Untersuchungen über den juristischen Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main: Lang 1978, S. 88; Ormond, Thomas: Richterwürde und Regierungstreue. Dienstrecht, politische Betätigung und Disziplinierung der Richter in Preußen, Baden und Hessen, 1866-1918, Frankfurt am Main: Klostermann 1994, S. 158-163.

²⁹ Tagebuch-Eintrag vom 8.-28. Februar 1895 (Heft 16).

Mitte der 1890er Jahre hatte sich somit ein wesentliches Merkmal seines späteren Engagements bereits herausgebildet: ein sehr diskretes bzw. anonymes Agieren hinter den Kulissen, das sich in erster Linie auf die gezielte Aufklärung einflussreicher Persönlichkeiten und auf verbündete, effizient eingesetzte Multiplikatoren (Krafft-Ebing, Liszt) stützte. Außerdem war das Engagement von Anfang an auch ein finanzielles. Die Fokussierung auf die Fachwelt leitete sich von Wilhelms Überzeugung ab, dass nur «seriöse» Wissenschaft etwas bewegen konnte. Zwar war in diesem Zeitraum von einem für die «Frankfurter Zeitung» verfassten «Feuilleton» im Tagebuch die Rede.³⁰ Schließlich wurde die Arbeit aber nicht veröffentlicht, da ihm diesmal Krafft-Ebing die Unterstützung weigerte und «als Vermittler für die Tagespresse nicht fungieren könne oder wolle»; für Fachzeitschriften sei er jedoch weiterhin zur Mithilfe bereit.³¹ Dabei handelte es sich um den einzigen Versuch Wilhelms, über ein Fachpublikum hinaus eine größere Öffentlichkeit anzusprechen.

In einigen Aspekten ähnelte diese Aktionsform der späteren Aufklärungstätigkeit des WhK. Ein entscheidender Unterschied bestand jedoch darin, dass die Unterstützung einer organisierten Bewegung noch fehlte. Wilhelms fehlgeschlagene Versuche, ein Netzwerk aufzubauen und zu koordinieren, sollen nun in den Blick genommen werden.

EINE «VERBINDUNG ALLER URNINGE EUROPAS MITEINANDER»

Die Idee eines «Urningsbundes» war nicht neu: Ihr hatte Ulrichs schon 1865, wenn auch ohne praktischen Erfolg, Ausdruck verliehen; ab 1893 wurde sie in den Veröffentlichungen des Max Spohr Verlages wieder aufgegriffen.³² Auf die Merkmale und Grenzen der Vernetzungsbe-

³⁰ Tagebuch-Einträge vom 7.-25. Oktober 1895, 25. Oktober – 10. November 1895 und 12. November – 4. Dezember 1895 (Heft 17).

³¹ Tagebuch-Eintrag vom 1.-23. Januar 1896 (Heft 17).

³² Herzer, Manfred: Karl Heinrich Ulrichs und die Idee des WhK. Zu einem un-

streben um Wilhelm 1895 bis 1896 soll im Folgenden eingegangen werden. Die berufliche Auseinandersetzung mit dem § 175 und das aufgrund der nicht gerade seltenen Erpressungsversuche ziemlich prekäre urmische Alltagsleben hatten auf Wilhelm nicht nur eine gruppenstiftende Wirkung, sondern auch eine hemmende. Bei allem Tatendrang wurde das Beharren auf Anonymität als bester Schutz vor Enttarnung und Gefährdung der bürgerlichen Existenz zum obersten Gebot. Selbst dem Verbündeten Krafft-Ebing gab Wilhelm seinen Namen nicht preis.³³ Dieser hohe Vorsichtsaufwand, der auf die strenge Bewahrung seiner Anonymität abzielte, hinderte Wilhelm dermaßen daran, eine effiziente Vernetzung voranzutreiben, dass faktisch andere, in erster Linie der spätere Mitbegründer des WhK Eduard Oberg (1858–1917), diese Aufgabe übernahmen.³⁴

Im Mai/Juni 1895 teilte Krafft-Ebing Eugen Wilhelm einige Rückmeldungen auf seine «Denkschrift» mit. Es handelte sich um drei zustimmende Briefe «von Gerichtspräsidenten» sowie um einen vierten Brief von einem «Herrn Oberg aus Harburg»:

Er schlägt Krafft-Ebing genau die gleiche Idee vor, die ich umgesetzt habe, nämlich Kraffts Broschüre kostenlos an alle prominenten Männer, Justizbeamte, Zeitungen usw. zu schicken. Am merkwürdigsten ist, dass er mit *anderen Urningen** in Verbindung treten möchte und Krafft die Erlaubnis erteilt hat, vertrauenswürdigen *Urningen** seinen Namen weiterzugeben.³⁵

bekanntes Ulrichs-Text, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 10, 1987, S. 34-38; Kennedy 2001, S. 146; Lehmstedt 2002, S. 50, 55, 72.

³³ Im Nachlass Krafft-Ebings (Wellcome Library, London) fehlt jedenfalls jegliche schriftliche Spur. Es sind lediglich handschriftliche Notizen und Exzerpte Krafft-Ebings zu zwei anonymen Aufsätzen Wilhelms vorhanden (PP/KEB/B/2 und PP/KEB/A/33). Nichts deutet darauf hin, dass der Psychiater Wilhelms wahre Identität jemals kannte.

³⁴ Zu Oberg siehe: Hoffschildt, Rainer: Eduard Oberg, Mitbegründer des «Wissenschaftlich-humanitären Komitees» (1858-1917), in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 37/38, 2007, S. 93-103.

³⁵ Tagebuch-Eintrag vom 16. Mai – 16. Juni 1895 (Heft 16).

Damit wird nicht nur deutlich, dass Krafft-Ebing in der ansetzenden Vernetzung einzelner, isolierter Initiativen engagierter Urninge eine Vermittlungsrolle spielte, sondern auch dass Oberg in dieser Hinsicht einen wohl entscheidenden Schritt weitergegangen war als Wilhelm. Mit der zielgerichteten Preisgabe seines Namens an Interessenten verfolgte er bereits die gleiche erfolgversprechende Strategie, die Hirschfeld (durch seinen Verleger Spohr) ein Jahr später mit ‚Sappho und Sokrates‘ implementieren sollte.³⁶ Wie gewöhnlich reagierte Wilhelm äußerst vorsichtig und wollte sich vorerst *«über diesen Herrn erkundigen»*, obwohl er im Grund den gleichen Zweck verfolgte und dabei das Ziel einer organisierten Bewegung als geeigneter Aktionsform zum ersten Mal im Tagebuch formulierte:

Nötig wären eine *Vernetzung* und eine engere, vor allem bewusster *Verbindung aller Urninge* Europas miteinander*. Wenn sie sich alle *verbünden würden, so würden sie das Joch der Unterdrückung abschütteln*.³⁷

Nachdem Wilhelms Recherchen ergeben hatten, dass Oberg Eisenbahnsekretär in Harburg war,³⁸ setzte ab August 1895 ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen den beiden Männern ein, womit Oberg bis 1897 neben Krafft-Ebing zum wichtigsten Mitsreiter Wilhelms wurde. Die Korrespondenz diente zunächst dem Informationsaustausch durch gegenseitige Hinweise auf Neuerscheinungen, aber auch – zumindest vonseiten Wilhelms – der Überprüfung der Zuverlässigkeit und des intellektuellen Wertes des Korrespondenten: *«Er erweist sich als einen bestens gebildeten*

³⁶ Hirschfeld 1986, S. 50; Herzer, Manfred: Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, in: Goodbye to Berlin? 1997, S. 37-48 (37).

³⁷ Tagebuch-Eintrag vom 16. Mai – 16. Juni 1895 (Heft 16).

³⁸ Obergs Harburger Lebensabschnitt war bislang unbekannt, jedenfalls erwähnt ihn Hirschfeld in ‚Von einst bis jetzt‘ nicht. In den örtlichen Adressbüchern ist er von 1893 bis 1896 nachgewiesen. Die festgestellten häufigen Adressänderungen für den Zeitraum zwischen 1897 und 1910 (Hoffschildt 2007, S. 100) waren in Harburg bereits an der Tagesordnung: 1893 wohnte Oberg in der Lindenstraße (heute Julius-Ludowieg-Straße) 14, in den beiden folgenden Jahren in der Lindenstraße 66, und schließlich 1896 in der Wallstraße 45.

Mann und ist anscheinend *vom festen Willen angetrieben, an der Befreiung der Urninge* zu arbeiten*. Gewiss ist er *einer der seltenen Urninge* ernst und aufrichtigen Charakters.*»³⁹ Er setze sich außerdem «mit viel Eifer für unsere Verteidigung» ein und habe ebenfalls Geld an Krafft-Ebing geschickt.⁴⁰ Letzteres stimmt mit der mehrfach hervorgehobenen hohen finanziellen Opferbereitschaft Obergers überein.⁴¹ Es folgten jedoch rasch kritischere Töne. Wilhelm revidierte sein anfangs positives Urteil immer mehr: Nach einigen Wochen hieß es, Oberg sei «begeistert, warmherzig» und «gewissenhaft», zugleich aber «leicht illusioniert», «ein wenig pedantisch; vielleicht auch mit etwas geistiger Halbkultur.»⁴² Die zunehmenden Vorbehalte Wilhelms können als Abgrenzung des belesenen Bildungsbürgers vom eifrigen und beflissenen, dennoch unbeholfenen Kleinbürger betrachtet werden.⁴³ Über den Vorwurf der Halbkultur hinaus äußerte Wilhelm zwei weitere Kritiken, die letztendlich auf zwei grundlegende Unterschiede im Hinblick auf die Strategie verwiesen: Oberg legte in seinen Augen eine allzu betriebsame, vor allem aber unseriöse Tätigkeit an den Tag.

In Anbetracht dessen, dass es noch keine organisierte Bewegung gab, schien Oberg durch seine ausgesprochene Umtriebigkeit bestens vernetzt zu sein. So war er bereits seit spätestens 1895 mit dem späteren Homosexuellenaktivisten August Fleischmann (1859–1931) aus München befreundet, den Wilhelm aller Wahrscheinlichkeit nach über Obergers Vermittlung auf einer Reise in die bayerische Hauptstadt im Herbst

³⁹ Tagebuch-Eintrag vom 20.-29. August 1895 (Heft 17).

⁴⁰ Tagebuch-Eintrag vom 7.-25. Oktober 1895 (Heft 17).

⁴¹ Zu Obergers erheblichen Spenden an das WhK siehe: Hoffschildt 2007, S. 97.

⁴² Tagebuch-Eintrag vom 30. August – 15. September 1895 (Heft 17).

⁴³ Nachdem sich beide Männer im Sommer 1900 zum ersten Mal persönlich kennengelernt hatten, klagte Wilhelm enttäuscht darüber, dass Oberg «von mittelmäßigem Intellekt» sei und «die Manieren und den Charakter eines subalternen Angestellten» habe (Tagebuch-Eintrag vom 24. August – 26. September 1900 [Heft 20]), was dem beruflichen Profil Obergers nur ungefähr entsprach (Hoffschildt 2007, S. 94 f.).

1896 kennenlernte.⁴⁴ Die Forschung geht bisher davon aus, dass erst seine Verurteilung nach § 175 im Jahr 1899 Fleischmann zum Engagement bewogen hätte: Vorher sei er emanzipationspolitisch «noch nicht aktiv» gewesen und gehörte damit auch nicht zu den Erstunterzeichnern der Komitee-Petition 1897.⁴⁵ Hierzu sei angemerkt, dass aus dem Nichtunterschreiben der Petition nicht auf Inaktivität geschlossen werden kann: Wilhelm z.B. unterschrieb das Dokument zwar erst 1902, hatte sich trotzdem schon seit längerer Zeit engagiert. Obwohl die Angaben aus dem Tagebuch keine Aussagen darüber zulassen, ob Fleischmann bereits um 1895 in irgendeiner Form emanzipationspolitisch tätig war, steht fest, dass er zu diesem Zeitpunkt zu den Kontakten Obergs zählte, der sich seinerseits eindeutig um Vernetzung und Mobilisierung der Urninge bemühte. Über Fleischmann ließ sich Wilhelm ähnlich abschätzig aus (er sei «wahrscheinlich etwas verrückt» und «ein komischer Typ von Halbkultur»⁴⁶) und verließ dabei seinen Zweifeln daran, ob solche Mitstreiter dem Kampf für die Urninge gewachsen seien, erneut Ausdruck.

Dass er Ende 1895 von van Erkelens, dem Verfasser der Verteidigungsschrift «Strafgesetz und widernatürliche Unzucht»,⁴⁷ kontaktiert wurde, hatte Wilhelm wieder Oberg zu verdanken. Er sprach sich allerdings gegen einen Briefwechsel aus, da «die Anzahl der Briefe zu hoch

⁴⁴ Zu Fleischmann: Knoll, Albert: «Gott sei Dank, dass ich so bin!» August Fleischmann, ein Vorkämpfer der Münchner Homosexuellenbewegung, München: Forum Homosexualität 2007. Da Wilhelm Fleischmann stets in Bezug zu Oberg thematisierte, nämlich als «Freund Obergs» (Tagebuch-Einträge vom 1.-7. Oktober 1895 [Heft 17] und 29. September – 24. Oktober 1896 [Heft 18]), liegt die Vermutung nahe, dass es Oberg war, der ihn auf Fleischmann aufmerksam gemacht hatte.

⁴⁵ Knoll 2007, S. 11.

⁴⁶ Tagebuch-Einträge vom 1.-7. Oktober 1895 (Heft 17) und 29. September – 24. Oktober 1896 (Heft 18).

⁴⁷ van Erkelens: Strafgesetz und widernatürliche Unzucht, Berlin: Fischer 1895. Bis heute ist der Autor nicht identifiziert. Hirschfeld sprach von einem «früh verstorbenen Pfälzer» (Hirschfeld 1986, S. 117) und «selbst urnisch empfindende[n] Arzt van Ekelenz» [sic] (Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin: Marcus 1914, S. 407).

werden könnte»⁴⁸ und damit auffallen würde. Die (sich selbst auferlegte) Einschränkung des Briefverkehrs zeigt, mit welcher strategisch kontraproduktiven Strenge Wilhelm dem Imperativ der Vorsicht und der Unauffälligkeit folgte, auch wenn ihn dies an einer weiteren Vernetzung hindern sollte. Eine für ihn noch unerfreulichere, nochmals auf Oberg zurückzuführende Kontaktaufnahme erfolgte im Frühjahr 1896: Diesmal hatte Oberg Wilhelms Anschrift an «*Ewald Paul, diesen Scharlatan, den Redakteur der Zeitschrift für Gesundheitspflege**, eines unbedeutenden Organs für «Naturheilkunde»* und andere dilettantische medizinische Experimente», weitergegeben.⁴⁹ Heute wird Ewald Paul (1863–?) als «Naturforscher» und Herausgeber «der ersten, im engeren Sinne sexuellen Zeitschrift «*Vita sexualis*» zu den Pionieren der Sexualwissenschaft gezählt.⁵⁰ Außerdem war er ein weiteres Beispiel für die frühe, wengleich kurzlebige Affinität zwischen Naturheilkunde und homosexueller Emanzipationsbewegung bzw. Sexualwissenschaft (Magnus Hirschfeld etwa hatte zwischen 1894 und 1896 eine Naturheilkundepraxis in Magdeburg).⁵¹ Galt für die Ärzteschaft die Naturheilkunde als laienhaft und unseriös, so dürfte es nicht verwundern, dass der um wissenschaftliche Glaubwürdigkeit bemühte Wilhelm sich dieser Ablehnung anschloss. Solche Bedenken teilte Oberg hingegen nicht: Anfang 1896 ar-

⁴⁸ Tagebuch-Eintrag vom 17. Dezember 1895 (Heft 17).

⁴⁹ Tagebuch-Eintrag vom 23. Januar – 5. Februar 1896 (Heft 17). Die «Zeitschrift für Gesundheitspflege: Organ für Gesundheits- und Schönheitspflege wie allerlei Leibesport» ist ab 1892 in halbmonatlichem Rhythmus von Ewald Paul herausgegeben worden. Ein genauer Erscheinungszeitraum konnte leider nicht ermittelt werden. Im März 1897 enthielt sie allerdings eine Besprechung der obengenannten Schrift van Erkelens'. Vgl. Praetorius, Numa [Eugen Wilhelm]: Die Bibliographie der Homosexualität für das Jahr 1900, sowie Nachtrag zu der Bibliographie des ersten und zweiten Jahrbuches, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 3. Jg., 1901, S. 326-519 (487).

⁵⁰ Sigusch, Volkmar: Ewald Paul, in: ders. / Grau 2009, S. 555-557 (555). Vgl. auch: Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt am Main: Campus 2008, S. 104-106.

⁵¹ Mildenerger, Florian: Sexualität und Naturheilkunde 1850-1914, in: Zeitschrift für Sexualforschung 22, 2009, S. 24-49 (39-41); Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger, Teetz: Hentrich und Hentrich 2005, S. 22-25.